Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 17 (1935)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 6. September 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 36

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Freiheit und menschliche Verbundenheit
Vom Wesen des Schweizers
Der Tag der Schweizerfrauen
Eine Bibliothek für Frauenfragen
Demokratie als Gegenwartsaufgabe

Wochenchronik.

Inland.

Sei es, daß die außerordentlich große Spannung, welche die außenpolitische Lage auferlegt, die Menschen abhärtet, sei es, daß die große Menge der „politisch reifen Aktivbürger" sich der ungeheuren Tragweite des kommenden Entscheides über Annahme oder Verwerfung einer Totalrevision der Bundesverfassung nicht ganz bewußt ist: der Abstimmungskampf vollzieht sich in weit ruhigeren Formen, als dies oft bei weit weniger wichtigen Volksentscheiden geschieht. Landauf, landab halten die Parteien ihre Versammlungen ab und je nach ihrer Parole wird das Nein oder das Ja den Hörern anempfohlen und von ihnen angenommen. Wir sehen mit Spannung dem Resultat vom 8. September entgegen. Es möge beweisen, daß der Sinn für staatserhaltende gemeinsame Arbeit, für organisches Wachstum auch der Staatsformen, in unserm Volke kräftig sei. An dieser Stelle darf gesagt werden, daß die außerordentliche große Beteiligung, die nahezu 3000 Frauen am 1. September zu den „Tagungen der Schweizerfrau" zusammenführte (vergl. Text-teil) Beweis für den wachen Anteil der Frauen an dieser Frage ist.

Im Kanton Bern wird gleichen Tages ein Gesetz über berufliche Ausbildung zur Abstimmung kommen, das sich, das veraltete Gesetz von 1905 überholend, den heutigen Verhältnissen anpaßt und als ausgesprochenes Erziehungsgesetz sich mit der Weiterbildung der nachschulpflichtigen Jugend befaßt.

Der Beginn der Herbstsession der Bundesversammlung ist auf 16. September festgesetzt. Aus der Traktandenliste seien von den kürzlich neu hinzugekommenen Geschäften erwähnt: Zucker- und Benzinzollzuschläge; Bericht über die Einfuhrbeschränkungen; Bundesbeschluß über den Schutz der Wirtschaft; Uebernahme der Versuchsanstalt in St. Gallen (Es handelt sich bei dieser Versuchsanstalt um eine Einrichtung, die früher als Textilienprüfungsanstalt der Handelshochschule St. Gallen angegliedert war. Heute beschäftigt sie sich nicht nur mit Textilien, sondern umfaßt drei Abteilungen, eine für Textilien, eine zweite für Leder und eine dritte für Fette, Oele und Seife.) Beantwortung von Postulaten über Kolonisationsprojekte; Entschuldung landwirtschaftlicher Betriebe; Staatshilfe an den Kanton Neuenburg und die Neuenburger Kantonalbank.

Ausland.

Große Trauer hat in Belgien und Schweden und wohl bei allen mitfühlenden Menschen der plötzliche Tod der jungen belgischen Königin Astrid ausgelöst, die ihrem Gatten und drei kleinen Kindern durch einen Autounfall entrissen wurde.

Daß in der heutigen Zeit des übersteigerten Nationalismus und eines Tiefstandes der politischen Moral der Europäische Nationalitätenkongreß, der in Genf die Fragen des Schutzes der nationalen Minderheiten besprach, unter ungünstigen Auspizien arbeitete, kann nicht verwundern. Den Abschluß der allgemeinen Aussprache über „das Nationalitätenproblem und die derzeitige Lage" bildete eine Resolution mit der Feststellung, daß die Unterdrückung der nationalen Minderheiten ungehemmt fortschreite. Diese Entwicklung habe der Völkerbund nicht gehindert. Unter Hinweis auf die Gefahren dieses Zustandes wird erklärt, daß die Folgen der Enttäuschung und Erbitterung vieler vom Kongreß vertretener Millionen von Europäern nur vermieden werden können, wenn nächstens die natürlichen, zum mindesten aber die international garantierten Volkstumsrechte verwirklicht werden.

In Luzern ist der vieltägige 19. Zionistenkongreß zu Ende geführt worden. Diese große Delegiertenversammlung, deren Teilnehmer zur Arbeiterschicht, wie zu den Kreisen der Intellektuellen, zu den orthodox Religiösen, wie zu rein den Zielen eines jüdischen Nationalstaates Dienenden gehören, hat in langen und bewegten Sitzungen über die Grundsätze und die Weiterführung der vielgestaltigen Arbeit zu bestimmen gehabt. Dem Aufbau des jüdischen Staates in Palästina, den damit verbundenen schwierigen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Fragen, der vermehrten Ansiedelung der jüdischen Auswanderer aus Europa, den Fragen der Zusammenarbeit mit der englischen Mandatsregierung und der arabischen Bevölkerung — um nur einige der Probleme andeutend zu nennen — galt die Arbeit der aus allen Ländern zusammengetretenen Delegierten.

Die bangen Gedanken aller Völker sind in diesen Tagen nach Genf gerichtet, wo am 4. September der Völkerbundsrat zur Behandlung des abessinisch-italienischen Konfliktes zusammengetreten ist. Nachdem einige Tage vorher die Verhandlungen zwischen den Ministern von Frankreich, England und Italien resultatlos verlaufen waren, richten sich nun die letzten Hoffnungen auf Erhaltung des Friedens oder wenigstens auf Entnaltung von kriegerischen Verwicklungen, auf diese Tagung. Das salomonische Urteil der Schlichtungs- und Schiedsgerichtskommission, die sich mit dem Grenzzwischenfall von Ual-ual zu befassen hatte, hat weder Italien noch Abessinien ins Unrecht gesetzt, hat aber jedenfalls, zur Enttäuschung Italiens, Abessinien vom italienischen Vorwurf der Provokation freigesprochen.

Daß vor Beginn der Ratssitzung in Genf als große Ueberraschung die Bekanntgabe einer soeben getroffenen Vereinbarung zwischen dem Negus von Abessinien und einer in geheimnisvolles Dunkel sich hüllenden Industriegruppe bekannt gegeben wurde, laut der die Ausbeutung der Bodenschätze auf Jahrzehnte hin an diese Unternehmer verkauft worden war, wirkte katastrophal. Bald wurde die „Unbekannte" als amerikanische Interessengruppe, dem größten Oel-Trust von U. S. A. nahestehend „entlarvt" und unter dem Druck der amerikanischen Regierung, die keinen Einfluß auf die Spannungen der europäischen Mächte zu nehmen wünscht, zur Annullierung des Vertrages mit Abessinien bestimmt. Bereits hat sich aber ein neuer Amerikaner gerühmt, eine Konzession ähnlicher Art in der Tasche zu haben. Die wirtschaftlichen Hintergründe des ganzen Konfliktes, der Abessinien mit Krieg und Untergang als selbständiges Staatswesen droht, werden durch solche Tatsachen einmal mehr in grelles Licht gestellt.

Und nun legen die Regierungsvertreter von England und Frankreich ihre Vorschläge zur Ueberwindung der Spannungen am Genfer Ratstisch vor. Italien läßt durch seinen Bevollmächtigten keine Zweifel daran aufkommen, daß es seine kriegerischen Maßnahmen gegen Abessinien durchzuführen gedenkt. In einer viele hundert Seiten langen Anklageschrift sucht es zudem seine Haltung zu begründen, lehnt aber jede Diskussion darüber, sowie die Diskussion mit dem als Völkerbundsmitglied in Genf vertretenen Abessinien selbstherrlich ab. Man will den Krieg. Die nächsten Tage werden zeigen, ob es in letzter Stunde französischer Vermittlungstaktik und englischem Geschick gelingen wird, dem imperialistischen Willen und Gebaren Italiens Genüge zu verschaffen, ohne doch das auf's stärkste gefährdete Ansehen des Völkerbundes preiszugeben. Die Völker hoffen noch immer.

Könnte sie dann nicht tatsächlich ganz zum Verschwinden gebracht werden, wenn der Einwanderung ein Riegel vorgeschoben würde? Dieser Ausgleich, der auf dem Papier sich so leicht machen läßt, — ein wahres Teufelseinmaleins von Einfachheit — ist die Wirklichkeit nur äußerst schwer zu erreichen. Von vornherein ist eine gewisse geringe Arbeitslosigkeit ständig, auch in bester Wirtschaftszeit, zu verzeichnen. Häufig wird eine Stelle verlassen, ohne daß eine neue gleich bereit ist, und selbst bei planmäßigstem Arbeitsnachweis ist das Vorhandensein von Stellensuchenden nie ganz zu vermeiden. Vor dem Krieg wurde mit einer normalen Arbeitslosenziffer von ungefähr 2 Prozent gerechnet*. Die Zahl der weiblichen Stellensuchenden beträgt nun in der Schweiz rund 1,5 Prozent**, ist also offenbar noch hinter der im Wirtschaftsablauf normaler Zeiten stets vorhandenen Arbeitslosigkeit zurückgeblieben. Man darf somit auch nicht annehmen, daß die Zahl von rund 10,000 weiblichen Stellensuchenden nun einem Heer von ständig arbeitslosen Frauen entspricht. Unter diesen 10,000 findet ständig ein Wechsel statt. Die einen finden Stellen, während die andern sich neuerdings als Stellensuchende melden.

Ein gewisser Prozentsatz gehört allerdings Industrien und Berufen an, in denen nicht mehr mit Beschäftigung gerechnet werden kann, und an die Adresse dieser Frauen wird die Aufforderung gerichtet, den Beruf zu wechseln, die Heimat, Haus und Herd zu verlassen und in der Hauswirtschaft und im Gastgewerbe ihr Auskommen zu suchen.

Die erste Schwierigkeit, die sich dem Ausgleich und besonders dem Berufswechsel auf dem Arbeitsmarkt entgegenstellt, ist das Alter. Es hält sehr schwer — die Erfahrung zeigt dies täglich —, Frauen über 30 Jahren außerberuflich zu vermitteln. Gerade in den Hausdienst und das Gastwirtschaftsgewerbe ist die Verpflanzung kaum möglich, sind doch im Hausdienst selbst gelernte Hausangestellte, die stets in diesem Beruf tätig waren, nicht mehr leicht unterzubringen, wenn sie einmal die Altersgrenze von 30 oder 35 Jahren überschritten haben. Nun sind aber ungefähr ⅔ aller weiblichen Stellensuchenden über 30 Jahre alt. Das heißt natürlich nicht, daß alle diese nie mehr Arbeit finden, aber es ist bei diesen eine allgemeine und gruppenweise Rückgliederung in den Arbeitsprozeß an einem berufsfremden Ort nicht zu erwarten, sondern nur allmählich kann für die eine oder die andere ein Pöstchen gefunden werden. Gerade unter den Arbeitslosen der Textilindustrie befinden sich sehr viele ältere Frauen.

Für den Ausgleich auf dem Arbeitsmarkt dürfen somit nur die unter 30 Jahren in Betracht gezogen werden, und es verbleiben für die Vermittlung nur etwa 3000—3500 weibliche Arbeitslose. Die Zahl der noch nicht 30jährigen

* Bezogen auf die Zahl der unselbständig Erwerbenden, vgl. z. B. Kummann, Handwörterbuch der Staatswissenschaft, 4. Aufl., Artikel „Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenversicherung".

** Nach Abzug der noch in Arbeit stehenden Stellensuchenden und der Unvermittelbaren dürfte die Gesamtzahl mit 7500 angerechnet werden, was bei rund 500 000 erwerbstätigen Frauen in Industrie, Gewerbe, Handel, Verkehr und Hauswirtschaft 1,5 Prozent ausmacht.

Es leben die Sterblichen von Lohn und Arbeit, wechselnd in Müh' und Ruh ist alles freudig.

Hölderlin

Weniger Arbeitslosigkeit?

Betrachtungen über Frauenarbeit und Arbeitslosigkeit

Von Dr. Dora Schmidt und Dr. Nelli Jaussi, Bern.

Immer häufiger trifft man zur Zeit die Auffassung an, man könne hierzulande die Arbeitslosigkeit der Frauen ganz zum Verschwinden bringen und überdies die Zahl männlicher Arbeitsloser herabsetzen, wenn nur von Seiten der Behörden und der Unternehmungen energisch genug vorgegangen würde. Man müsse — „ganz einfach" —

1. keine Ausländerinnen mehr über die Grenze lassen, besonders keine Hausdienstangestellten und die arbeitslosen Schweizerinnen in den Hausdienst überführen und
2. Plätze in Handel und Industrie für Männer frei machen, indem man weibliche Angestellte und Arbeiterinnen in Handel und Industrie ebenfalls in Hausdienst und Gastgewerbe verpflanzt.

So „einfach" wie Außenstehende vielleicht meinen, liegen aber die Verhältnisse nicht. Wer sich eingehender mit diesen Fragen befaßt, kommt zu immer größeren Zweifeln an der Richtigkeit der Vorschläge und an ihren Erfolgsaussichten. Nachstehend sollen die Gründe hiefür erörtert werden.

I.

Gerade für die erstgenannte Maßnahme und ihre Erfolgsmöglichkeiten scheinen einwandfreie Zahlen zu sprechen. Es wird beispielsweise verglichen:

Zahl der stellensuchenden Frauen:	
Januar 1935	10,634
Februar 1935	10,160
tiefster Stand des Jahres 1934 (im Juli)	8,402

Demgegenüber:

Aufenthaltsbewilligungen an Saisonarbeiterinnen und Dienstmädchen im Jahre 1934	13,113
Zusimmung zu längerem Aufenthalt an Ausländerinnen im Jahre 1934	368
Bewilligungen zur Einreise im kleinen Grenzverkehr 1934	2,650
Aufenthaltsbewilligungen an Ausländerinnen 1934	16,149

Rein zahlenmäßig hat es somit den Anschein, als ob es unter den Frauen gar keine Arbeitslosigkeit geben müßte, wenn sich nur alle weiblichen Arbeitslosen den geänderten Verhältnissen der Wirtschaft anpassen und diejenige Tätigkeit ergreifen wollten, für welche heute Ausländerinnen zugezogen werden müssen, weil es an inländischen Arbeitskräften mangelt. Eine unnötige Beanspruchung der Arbeitslosenkassen, so wird meistens weiter gefolgert, könnte vermieden werden, wenn ein Zwang zum Uebertritt in den Hausdienst durchgeführt würde. Um dieses erste Argument vorweg zu erledigen, sei betont: Nicht alle bei den Arbeitsämtern als Stellensuchende Eingeschriebenen sind wirklich arbeitslos. Es befinden sich solche darunter, die noch in Stellung sind und wechseln wollen oder müssen. Ferner beziehen nicht alle Arbeitslosen unter den Stellensuchenden Taggelder der Versicherung oder der Krisenunterstützung. Die Zahl der weiblichen Arbeitslosen, denen staatliche Hilfsgelder zufließen, ist also kleiner als die der Stellensuchenden.

Als die Bäume mich wiedersahen ....

Von Elsa Lasker-Schüler.

Ich kam vom Meer. Als die Bäume mich wiedersahen, hob ein weiches Wehen in der Luft ihre Zweige mich zu grüßen. Wind und Sturm ermöglichen den großen und kleinen Bäumen, den Sträuchern und Büschen, allen Kräutern und den zartesten Stengeln der Blumen, sich nach ihrem Gutdünken zu bewegen. Sich zu äußern, bedient die Pflanze sich der Atmosphäre; ja sie entwickelt selbst, indem sie die Substanz ihres Temperaments mit den Stoffen der Luft vermischt, ein Säuseln oder ein Stürmchen, Blitzen und Donnern in der Natur; wie auch des Menschen Wille bewegt wird zu gottgefälligen Handlungen durch die Bescheinung Gottes. Je temperamentvoller des Baumes Wunsch ihn durchglüht, sich auszudrücken, desto kräftiger rüsten sich die Lüfte zum Sturm. Die glühenden Stürme, wie sie die Wüste erlebt, verursachen die noch erhaltenen, starken Urleidenschaften der gottalten Asienbäume des Morgenlandes. Aber auch der Melancholie spätes Träumen entweht der Palme lässigem, müden Fächeln. Und wisse, wenn du dich unter die Weide legst, ihre langen laubbehaarten Aeste singen mit den Lüften der Ferne das Lied der bangen Sehnsucht. Reize nicht den märchenerzählenden Wacholderbaum oder den Vogelbeerenstrauch! Schone die Nester der Vögel in den gastlichen kühlen Blattarmen.

Zuguterletzt bitte ich dich von Herzen, die von mir so bewunderte Kiefernadeltanne nicht zu beleidigen sie, die Indianerin aller Bäume! Die Gottheit selbst tauchte ihr gefiedertes Kleid in Waldsmaragd.

Im Grunde äußern sich die Pflanzen im Pflanzenreich wie wir Menschen uns im Menschenreich durch uns unbekannte, aber verwandte Vorgänge.

Diese Naturgeschichte lehrt das grünbrüchärte Bilderbuch der Welt. Oft liegt es auf meinem Schoß — ich schlage es feierlich auf. Darum weiß ich, wir verständigen uns an der Pflanze, namentlich an ihrer Blume; sie ist die Seele des Laubgeschöpfes, die sich, ich überzeuge mich immer wieder im Spätsommer, mit dem Körper der Frucht umhüllt; den Pfirsich wie den robusten Apfel duftend durchdringt. Seitdem ich mich von dieser süßen Weisheit überzeugte, esse ich den Leib der Pflanzenseele nur noch mit großer Andacht. Der Traube schwere und die goldene Beere schauen mich an. Der Bäume Ausdrucksmöglichkeit und ihr Gerank beeinflussen die Witterungen, deren Wechsel wir von mathematischen und astronomischen Gesetzen abhängig zu machen pflegen. Warum schweifen wir so gerne in die Ferne? Und alles geschieht doch inmitten uns. Die großen, ehrwürdigen Laubriesen säuseln uns das in täglich ins Ohr. Seit dem ungeheuerlichen Blutbad, das alle Liebe verschlang, das Urgeschrei mit Blut besprenkte, löschte das letzte Aufsummen der Hingebung. An diesen unersetzlichen Verlust müssen selbst noch die betrauenden, gottalten Paradiesbäume glauben, ihre Stämme höhlen sich und ergrauen im Rauch des Kriegs. Seitdem kam kein wirklicher Lenz mehr, ewig junger vom Berg gesprungen und kein schwelgender Sommertag und grausam leiden die Wiesenschaumkrautwiesen und Vergißmeinnichtteppiche namentlich, und Gehänge voll des schlichten Klees und Schafgarbe. Aber auch kein silberweißer Winter fällt mehr in Abertausenden Sternlein herab auf die Welt. Wälder weinen dunkle Tautropfen geopferten Wäldern nach — und doch wie bereitwillig sich die Birke fällen ließ für den Tisch an dem ich dichte; für deinen Baldachin, unter dem du träumst von mir.

Heiße Auseinandersetzungen im Pflanzenreich beweisen Fieber im Mark des Holzes und der Aeste, die schaukelnden reifen Spielsachen der Zweige verbrennen, der Krokus stirbt. Und wie wenig wiederum gleichen sich die Winter mit den Wintern der Schneemänner, über deren Rücken wir von der Schule nach Hause zu schlitteln pflegten. Es sind vielleicht die Folgen der gleichgültigen Haltung, die die kalte Jahreszeit gegenüber der unversöhnlichen Welt einzunehmen sich gewöhnte. Und wie sie ihren Winterhermelin geliebt hat! Die ersten Schneestürme schütteln Schattenäste nürrisch vom grauen Busch der Winterwolke. Der Schnee mag nicht mehr zur Erde fallen und decken zur Winterhochzeit. So haben wir es also mit der Natur verdorben, mit der weißen und mit der grünen, mit den grünumnetzten Laubvolk, das uns den Duft und den Atem des Lebens vredenzte. Auch die Unberechenbarkeit von Allzuheiß bis zum Allzukalt ist die Folge der aus der Fugen geratenen Pflanzenwelt. Sie wurde tödlich getroffen und verwirrt. Denn die Natur ist nicht des Menschen Schemel, den er rücken oder gar durchsägen kann nach Belieben und zerstören und zertreten gleichzeitig.

Ich träumte einmal, ich sei ein Baum. Darum verstehe ich, warum die nie Böses ahnenden Blumen ihre Gesichter so oft zur Seite in der Pracht ihrer Buntheit legen, oder die junge Eiche ihr grünlockiges Haupt neigt. Dann verdursten wir an der Laubheit der Lüfte und unsere Herzen werden alt und ersticken. Nur die ruhende Stimmung draußen, aber auch innen im Körper und in der Seele der Natur, ihre Friedfertigkeit schaffen das wahre Bild, das Original der Welt. Das heißt nicht etwa, daß der Baum nicht rauschen soll nach Laubeskluft oder die Welle nicht neben ihm im Bach aufbrausen darf. Das Kunstwerk der Natur erhebt zur Meisterschöpfung der ruhende Umriß. In ihm erhält die Luftbewegung von der Pflanze ihren Charakter und umgeht. Wir könnten heute noch im Paradies leben, wären wir Menschen einig untereinander.

Die Schwester.

M. Ein ganzes Menschenleben hat Nietzsches Schwester Elisabeth, die heute in ihr 90. Lebensjahr eintritt den Bruder überdauert, nachdem sie den im Geiste Umnachteten vor seinem Tode (1900) schon elf Jahre gehütet und wie ein leicht reizbares Kind vor den Berührungen mit der Außenwelt bewahrt hatte. In jener schweren Zeit, da dem Philosophen sein Hammer entsank und sein Licht erlosch, strahlte sein Name immer stärker über eine Welt, die ihn erst langsam zu verstehen — und schon gieriger mißzuverstehen anfing.

Die Schwester aber legte in einem Schrank des guten Zimmers, wenn man so sagen darf, den Grundstein zu dem Nietzsche-Archiv, das heute in Weimar den Mittelpunkt für eine oft bestrittene Exegese des widerspruchsvollen Lebenswerkes bildet, in dem sich ein ebenfalls widerspruchsvolles Deutschtum bald so, bald anders bestätigt und geadelt sieht.

Frau Elisabeth Förster-Nietzsche als geistige Willensvollstreckerin ihres Bruders, der ihr gerne den Kosenamen Lama angehängt hat: das

weiblichen Erwerbstätigen betrug 1930 laut Volkszählung 330,000. Die „akute" Arbeitslosigkeit beträgt also sogar zur Zeit nur 1 Prozent. Diese Tatsache kann aber natürlich niemand darüber hinwegtäuschen, daß es auch ein Problem der weiblichen Arbeitslosen gibt, welches mit der Dauer der Krisis sich vielleicht noch verschärft, so daß alles versucht werden muß, um auch die kleine Zahl zum Verschwinden zu bringen.

Die zweite Schwierigkeit liegt im Berufswechsel, der übrigens, volkswirtschaftlich gesehen, gar nicht immer wünschenswert ist. Von Ausnahmen abgesehen, wird doch in der Regel ein Beruf gewählt, der den Eignungen entspricht und der am Wohnort oder in dessen Nähe ausgeübt werden kann. Wenn nun eine Frau in einem Beruf Gutes leistet, weil sie besonders dafür begabt ist oder durch lange Ausübung desselben große Gewandtheit erworben hat, so geht ein gewisser Wert für die Volkswirtschaft verloren, ohne daß ein entsprechender Gewinn an der neuen Stelle mit Bestimmtheit vorausgesagt werden kann. Die Umstellung wird zwar durch die Arbeitsämter so gut wie möglich gefördert. Besonders wird allen jüngern Arbeitslosen im eigenen Interesse dringlich angeraten, sich nicht zu lange zu besinnen, wenn sie sehen, daß sie wenig Aussichten haben, im Beruf wieder Arbeit zu finden. Dabei kommt nicht nur die Umstellung für den Haushalt in Frage. Auch andere Berufe haben jüngere weibliche Arbeitskräfte nötig. Oft ist auch der Berufswechsel nicht einmal nötig, aber Weiterbildung im Beruf, Ausnützung der Zeit der Stellenlosigkeit, um manches hinzuzulernen. Oft rügt man die Widerstände, welche von seiten der Arbeitslosen dem Berufswechsel entgegengestellt werden. Um aber gerecht zu sein, muß man sich stets bewußt bleiben, daß die Verhältnisse in keinem Beruf für Frauen derart trostlos sind, daß, wo eine Tätigkeit aus Neigung gewählt und vielleicht unter Opfern erlernt wurde, mit Grund so lange als möglich versucht wird, sich in diesem Beruf eine Arbeit zu erhalten. Es könnte ja auch in der Zwischenzeit, wenn außerberufliche Arbeit angenommen wurde, der Arbeitslosen eine passende Stelle im eigenen Beruf entgehen. Dem tragen die Arbeitsämter nach Möglichkeit Rechnung, indem sie bei offenen Stellen, die ihnen gemeldet werden, außerberuflich Tätige in erster Linie berücksichtigen.

Der Berufswechsel wird aber auch dadurch erschwert, daß viele Arbeitgeber sich nicht entschließen können, berufsfremde Arbeitskräfte anzunehmen. Gerade im Hausdienst ist ja die Abneigung bekannt, die Hausfrauen gegen die Aufnahme von arbeitslosen Industriearbeiterinnen als Hausgehilfinnen hegen. Wäre einer Hausfrau und einer Familie auch geholfen, wenn eine Hilfe in den Haushalt träte, die sich dazu nicht eignet und nur gezwungenermaßen diesen Beruf ergreift? Doch braucht dieses Hemmnis nicht überschätzt und verallgemeinert zu werden. Häufig genug sind solche Dienstverhältnisse nach einer gewissen Uebergangszeit ganz erfreulich ausgefallen und zu beidseitiger Zufriedenheit fortgesetzt worden. In Krisengebieten sind Hunderte von jungen Fabrikarbeiterinnen in den Hausdienst übergetreten und zu einem großen Teil darin verblieben. Hier sind natürlich individuelles Vorgehen und sorgfältige Vermittlung nötig. Den Arbeitsämtern ist eine alle Vorsicht erfordernde Aufgabe gestellt. Die „massenhafte Ueberleitung" von Arbeitslosen in den Hausdienst ist von vornherein ausgeschlossen. In unserm Lande kommt außer der Ueberleitung in den Hausdienst und in das Gastwirtschaftsgewerbe auch die Ueberleitung von einer Industrie in die andere in Frage. In gewissen Gegenden haben wir stetsfort Mangel an jüngern weiblichen Industriearbeiterinnen. Aber auch diese Art der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, die von den Arbeitsämtern nach Gelegenheit gefördert wird, stößt auf Hindernisse. Dabei steht im Vordergrund der in vielen Industrien und Gegenden übliche niedrige Frauenlohn, der gerade in Krisenzeiten durch die schlechten Ertragsverhältnisse der Unternehmungen bedingt ist. Diese Löhne würden in der Regel genügen, um einer Arbeiterin, die in ihrem Familienverband lebt, zu dessen Unterhalt andere verdienende Familienglieder ebenfalls beitragen, ein Auskommen zu verschaffen. Wird sie aber örtlich versetzt und ist sie finanziell auf sich selbst angewiesen, muß sie ein Zimmer mieten und ihre Mahlzeiten einzeln bar bezahlen, so ist dieses Auskommen äußerst knapp. Auf der andern Seite fehlt nach dem Fortzug des Familiengliedes der Lohn oder die vorher bezogene Arbeitslosenunterstützung im Familieneinkommen, daneben aber auch, und dies kommt besonders für Mädchen und Frauen in Frage, darf die Mitarbeit der Arbeiterin nach Feierabend im Haushalt und im Garten nicht unterschätzt werden. Zwar soll auch hier nicht verallgemeinert werden. Es gibt tatsächlich noch Möglichkeiten der Verpflanzung in andere Industrien. Aber jede einzelne Versetzung muß individuell geprüft werden, ob sie nicht unerträgliche Härten mit sich bringt. Eine allgemeine Verpflanzung in andere Industrien ist ausgeschlossen. (Schluß folgt.)

Elisabeth Stauffer †.

Am 20. Juni starb in Bern im Alter von 83 Jahren Frl. Elisabeth Stauffer. Mit ihr ist eine große Erzieherpersönlichkeit und eine unermüdliche Förderin des Berufsstandes dahingegangen.

Als ganz junge Lehrerin amtete sie auf dem Lande, wurde aber bald in die Stadt gewählt, wo sie kurze Zeit an der Länggaßschule und nachher gegen fünfzig Jahre an der Postgaßschule unterrichtete. Schon früh erkannte ihr lebhafter Geist die Notwendigkeit mancher Schulreform. So schuf sie zusammen mit Fräulein Marie Herren eine neue Fibel für die Abc-Schützen, ein von pädagogischem Sinn und künstlerischer Begabung zeugendes Schulbuch, dessen Inhalt durchwegs dem Lebenskreis des Kindes entnommen war. Neu war der kindertümliche Stoff, neu der einfache, gut verständliche Text, neu die farbenfrohe Ausstattung. Das in seiner Art erstmalige Werk war ein schönes Geschenk der Erzieherin und Lehrerin für die Schuljugend. Es fand begeisterte Aufnahme. 1901 erklärte der Regierungsrat des Kantons Bern die Stauffer-Fibel als obligatorisches Lehrmittel des ersten Schuljahres.

Wie Fräulein Stauffer auf dem Gebiete der Unterrichtsmethode stets neue, bessere Wege zu finden bestebt war, so suchte sie auch immerfort den Lehrerinnenstand zu festigen und zu fördern. Als in den schulpolitisch bewegten achtziger Jahren die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Lehrerinnen immer deutlicher zutage trat, setzte sie sich zusammen mit zwei geistesverwandten Kolleginnen, Fräulein Emma Haberstich und Fräulein Marie Herren, für die Schaffung eines Vereins bernischer Lehrerinnen ein. 1891 kam dieser Verein zustande. Aber der Kreis mußte bald weiter gezogen werden. Am 16. Dezember 1893 beschlossen die tatkräftigen Bernerinnen, unterstützt von zwölf St. Galler Kolleginnen, die Gründung eines schweizerischen Lehrerinnenvereins und eines schweizerischen Lehrerinnenheims, und am 16. Juni 1896 die Gründung einer schweizerischen Lehrerinnenzeitung. Der neue Verein mit Frau Großheim-Jester als Präsidentin und Fräulein Stauffer als erste Schriftführerin sollte neben seinen fürsorgerischen Aufgaben die Förderung der Mitglieder in ihrer Berufsarbeit anstrengen. Was dem jungen Verein den großen Schwung verlieh, war der Umstand, daß er sich von vornherein in der Schaffung eines Altersheimes ein großes, greifbares Ziel gesteckt hatte. Frl. Stauffer hat von Anfang an der Idee eines schweizerischen Lehrerinnenheims das größte Interesse entgegengebracht und sich mit allen Kräften für die Verwirklichung des großzügigen Planes eingesetzt. Sie hat die ersten statistischen Erhebungen gemacht, die als Vorbereitung zur Gründung eines Heims notwendig waren. Sie war Mitglied der Bau- und Finanzkommission und gab dort eine gewichtige Stimme ab. Ihre intelligenten, wohldurchdachten und temperamentvoll vorgebrachten Vorschläge und Erläuterungen, ihre interessanten Bau- und Finanzberichte fanden stets offenes Gehör. In ihrer gewandten Ausdrucksweise warb sie in Wort und Schrift unermüdlich für das große Werk. Als Mitglied des Zentralvorstandes reichte sie Petition um Petition bei den Behörden ein, verfaßte Subventionsgesuche bei Bundesrat, Regierungsrat und Gemeinderat. Eine Unsumme von Arbeit leistete sie allein schon in ihren glänzenden Protokollen aus jener Zeit, die zusammen gegen 800 Seiten füllen. Die jährliche Entschädigung von 250 Fr. für ihre Riesenarbeit nahm Fräulein Stauffer nicht für sich in Anspruch, sondern legte sie zu einem Fonds zusammen, der unbemittelten Lehrerinnen die Aufnahme ins Heim ermöglichen sollte. Diese hochherzige Stiftung, der „Staufferfonds", der in schönster Weise Zeugnis ablegt von edler Pflichterfüllung, treuer Kollegialität und tapferer Opferbereitschaft, ist im Laufe der Jahre zu einem Kapital angewachsen, dessen Zinsen manch müder Pilgerin, der irdische Güter versagt geblieben, ein lichtes, warmes Heim eröffnen, in dem sie befreit von Existenzsorgen von ihrer Lebensarbeit ausruhen darf. Der Staufferfonds wird auch in Zukunft den Namen der hochherzigen Spenderin lebendig erhalten.

1903 ging das Präsidium des schweizerischen Lehrerinnenvereins an Frl. Dr. Graf über. Frl. Stauffer verharrte treu auf ihrem Posten als Schriftführerin weiter. Am 24. Oktober 1908 fand die Grundsteinlegung des Lehrerinnenheims und am 26. Juni 1910 die Einweihung statt. Frl. Stauffer hat sich die Mühe genommen, die Entwicklung des Lehrerinnenvereins von der Gründung an bis zum Jahre 1910 in einer Schrift „Chronik des Schweizerischen Lehrerinnenvereins 1893—1910" niederzulegen.

In späteren Jahren zog sich Fräulein Stauffer mehr und mehr vom öffentlichen Leben zurück. Wenn es aber galt, in einer schwierigen Angelegenheit Klarheit zu schaffen, zu ernsten Zeitfragen Stellung zu nehmen, so stand die treue Kämpferin plötzlich wieder mitten unter ihren Berufsgenossinnen, und ihre achtzig Lebensjahre hinderten sie nicht daran, in Fällen, wo ihr selbstverständliche Menschenrechte gefährdet schienen, die Kolleginnen vor althergebrachten, engherzigen Auffassungen zu warnen. Stets war ihr Blick vorwärts gerichtet, und wie ernst in den Zeiten ihrer regsten Tätigkeit, wirkte ihr immer klares, reifes, von hoher Menschenachtung und warmer Menschenliebe getragenes Urteil bestimmend auf Entschlüsse.

Nun ist sie für immer von uns gegangen. Tiefe Trauer erfüllt unsere Seele, aber gleichzeitig das ernste Gelöbnis, uns dieser hohen Frau durch treue Ausübung unserer Pflichten und durch ein stets von heißer Menschenliebe geleitetes Handeln würdig zu erweisen.

(Schw. Lehrerinnen-Zeitung.)

Im Hinblick auf die Abstimmung vom 8. September und als Ausklang der Schweizerischen Frauentage sei auch in dieser Nummer nochmals besonders viel Raum gegeben für Betrachtungen über die Demokratie als Staatsform. Red.

Freiheit und menschliche Verbundenheit.*

Freiheit ist eines der kostbarsten Güter der Menschheit, für welches je und je ihre besten Söhne gestritten und gelitten haben. Wie wollten wir sie freiwillig aufgeben, nur um ihren Mißbrauch zu verhüten? Das ist, als wollten wir ein lebendiges Wesen töten, um es vor der Erkrankung zu schützen! Ist doch unser ganzes Leben ein großes Wagnis, und verkümmern muß die Seele, die diesem Wagnis auszuweichen sucht. Wir können und dürfen dem Menschen trotz der zweifellos damit verbundenen Gefahr, die Möglichkeit nicht rauben, zur vollen Größe der Persönlichkeit emporzuwachsen, indem wir versuchen, ihn dauernd am Gängelband und in der Kinderstube zu halten. Auch der Staat kann und darf dem Menschen sein Selbstbestimmungsrecht nicht abnehmen, denn nur da, wo dieses besteht, kann er zu einem lebendigen Organismus werden, ohne dieses wird er zur starren Maschine, die zermalmt und ertötet. — Was vom Einzelnen gilt, das gilt vom ganzen Volk. Ein Volk ohne Freiheit verliert seine Seele...

... Die Demokratie hat nur die Wahl zwischen Selbstdisziplin und Untergang! Ungestrafter Mißbrauch ihrer Rechte führt zum Tode der Freiheit. Machen wir deshalb die Augen auf und lassen wir es uns auch von unseren Gegnern sagen, welches die Schäden sind, unter denen wir leiden. Vielleicht hat sich die Demokratie mehr noch als andere Arten des Zusammenlebens vor den Gewohnheiten des Herunterreißens, vor den Eigenschaften des Neides und der Mißgunst zu hüten, vor dem kleinlichen Geschwätz und Geschimpfe. Sie soll wieder Ehrfurcht lernen, nicht vor der falschen äußeren, aber vor wahrer innerer Größe und dankbar sein, wenn ihr Persönlichkeiten geschenkt werden, welche diese verkörpern. Es ist sodann zweifellos eine schwere Entartungserscheinung, wenn sich die Staatsbürger nur nach Interessen-Standpunkten zu gruppieren vermögen und ihre einzige politische Aufgabe darin erblicken, auf Kosten der andern möglichst große Vorteile für ihre eigene Gruppe herauszuwirtschaften mit allen Mitteln der Drohung und der List, mit aller Skrupellosigkeit des Kuhhandels. Und warum kann sich eine Partei nicht auch einmal freuen, wenn eine andere einen Gedanken hegt, der sich für das Ganze günstig auszuwirken vermag, und ihr helfen, ihn zu verwirklichen? Warum muß sie ihn immer wieder gehässig bekämpfen, nur weil er von der andern Seite her kommt?

Es halte sich schließlich auch keiner für einen guten Demokraten, der die demokratischen Rechte zwar für sich begehrt, aber sie den andern vorenthalten will. Die Demokratie kann nur leben, wenn der Stärkere den Schwächeren hilft, auch stark zum Tragen der Verantwortung zu werden. Dann braucht sich die bevorzugte Schicht nicht davor zu fürchten, wenn neue Gruppen sich bereit finden, die Verantwortung mitzutragen: die junge Generation, die Frauen.

Nur durch die Zusammenarbeit aller lebendigen und verantwortungsbewußten Elemente kann die Sehnsucht unserer Zeit verwirklicht werden, die Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft. Doch auch diese muß in der Freiheit wachsen. Die Zwangsgemeinschaften im Norden und Osten unseres Landes, mit ihrer Gleichschaltung und Auflösung der organischen Gliederungen, sie sind doch nur Zerrbilder einer wahren Volksverbundenheit. Möchte es unserem Schweizervolk gelingen, einen eigenen, besseren Weg zu finden!..."

Vom Wesen des Schweizers.*

... In seinem Vortrag vom Wesen und Sinn des schweizerischen Staates, den Prof. Max Huber am 19. Februar 1934 vor der Studentenschaft hielt, sprach er von der großen Gefahr, die für den einzelnen Menschen, so auch für ein Volk in der Untreue gegen sich selbst liege. Im Vergessen oder gar Verleugnen dessen, was sein tiefstes Wesen ausmache. Gerade dann sagt er, wenn die Welt sich um uns wandelt, dann, wenn die Notwendigkeit starker Wandlungen auch für uns möglich erscheint, müssen wir uns auf unser besonderes Wesen und dessen tiefsten Sinn besinnen, damit, wenn wir uns wandeln müssen, wir uns nicht aufgeben.

Besinnen wir uns auf uns selbst als Staatsbürger, dann dürfen wir ohne Anmaßung oder Selbstgefälligkeit sagen, daß eine jahrhundertalte politische Erfahrung bei unserem Volke eine selbstverständliche und große Vertrautheit mit den öffentlichen Angelegenheiten herausgebildet hat. Der Schweizer hat sich ein nüchternes, selbständiges Urteil angeeignet, er will von diesem Urteil Gebrauch machen, er will in Angelegenheiten seines Landes sich eine eigene Meinung bilden, er will gehört werden, er will mitbestimmen, sei es in der Landsgemeinde, sei es in der Volksvertretung, sei es mit dem Stimmzettel. Der Schweizer fühlt sich nicht als Teil einer Volksmasse, er fühlt sich als selbständiger, freier Mann. Dieses Selbstbewußtsein resultiert nicht zuletzt aus den gegebenen räumlichen und Größenverhältnissen der Schweiz: unser Volk lebt in mittleren Städten, in Dörfern, die ganze Schweiz hat nicht so viel Einwohner wie die Großstädte anderer Länder, unsere Bürger sind sich nahe, sie kennen sich, sie wissen von einander, sie haben das Gefühl der Zusammengehörigkeit, sie leben nicht anonym zusammengeballt, sondern selbständig nebeneinander. Soziale oder politische Massenprobleme, wie sie Länder mit Millionenstädten kennen, haben unser Volk nie in Aufruhr gebracht. Der Schweizer ist ein ausgesprochener Individualist, er ist kraft der stark vorherrschenden bäuerlichen Verhältnisse, er ist es dank der gründlichen Bildung, die ihm unsere Volks- und Mittelschulen bieten, er ist es aber auch auf Grund der Tatsache, daß unsere Bevölkerung religiös und sprachlich stark gegliedert ist. 72 Prozent unseres Volkes haben deutsche Muttersprache, 20 Prozent französische, 6 Prozent italienische, 1 Prozent romanische; 57 Prozent gehören der protestantischen Konfession, 41 Prozent der katholischen an, 2 Prozent fallen auf andere Glaubensbekenntnisse.

Bei aller Unterschiedlichkeit in Sprache, Religion, beruflicher Stellung hat sich beim Schwei-

---

* Aus dem am 1. September in der Peterskirche gehaltenen Vortrag „Für Freiheit und menschliche Verbundenheit" von Maria Fierz.

* Entnommen dem am 1. September in der Peterskirche Zürich am Frauentag gehaltenen Vortrag „Gedanken einer berufstätigen Frau zur Totalrevision der Bundesverfassung" von Dr. Elisabeth Balsiger-Tobler.

Bild entbehrt nicht der Ironie, die denn auch von gegnerischen Beobachtern oftmals kräftig betont und durch erbarmungslose Durchleuchtung ihres Vorlebens gesteigert worden ist. Als Gattin eines antisemitisch eingestellten Arztes hatte sie ein Siedlungabenteuer in Paraguay mitgemacht, das mit Trara begonnen und mit Krach geendet hatte. Ihr Bruder kommentierte das Unternehmen in deutlichen Ausdrücken.

Es ist nun aber, Gerechtigkeit gebietet dies zu sagen, keineswegs erst eine Folge ihrer wohl etwas enttäuschten Heimkehr und der Hilfsbedürftigkeit ihres Bruders gewesen, daß sie sich fortan mit seinem Werk beschäftigte und seine Handschriften zu sammeln, ja seine noch unveröffentlichten Papiere herauszugeben begann. Mit Erstaunen, fast mit Rührung vernahm man letztes Jahr aus der jetzt erst erscheinenden Gesamtausgabe, deren dritter Band in diesen Tagen die Presse verläßt, daß die Schwester schon als junges Mädchen jeden Zettel beisetzte legte, den ihr geliebter und verehrter Bruder beschrieben hatte, jede schriftliche Aeußerung des Pforta-Schülers, griechische und lateinische Arbeiten des Studenten, Tagebuchnotizen, Briefe und Gedichte, alles wie in einer lichten, unerschütterlichen Vorahnung des aufgehenden Ruhmes.

Diese Tatsache, wofür die dicken Bände der sorgfältig erhaltenen Jugendschriften Beweise sind, rechtfertigt ihr späteres Archiv, gibt ihm seinen tiefern Sinn und läßt auch ihr Wirken als Biographin des Bruders in einem anderen, verklärenden Lichte erscheinen. Sie entkräftet allerdings nicht den Vorwurf der Einseitigkeit, der ihrem Bilde des Philosophen gemacht wird. Wie stark ihre Herausgeberarbeit Spuren der Willkür, der eigenwilligen Weglassung von ihr unerwünschten Stellen zeigt, können wir hier nicht beurteilen. Selbst diese Beschuldigung mußte sie über sich ergehen lassen.

Wie dem immer sei: Sie tat, im Guten wie im Bösen, das Werk der Schwester. Sie verteidigte das Andenken ihres Bruders dort, wo es ihr angegriffen oder angreifbar schien, und mochte dabei gelegentlich übersehen, daß die höchste Wahrheit nicht des schwesterlichen Schutzes bedarf.

Es ist auch solch eine rührende Schwestertat, wenn die Neunzigjährige heute ein Buch „Friedrich Nietzsche und die Frauen seiner Zeit" (C. H. Beck, München) auf den Büchermarkt bringt, in dem sie die Beziehungen des Philosophen zu dem weiblichen Geschlechte darstellen — nach ihrer Meinung: klarstellen will. Man liest nicht ohne Kopfschütteln, ein wie umschwärmter und jovialer Mann der Herr Professor aus Basel war, wenn er in Sils zwischen zwei Kapiteln Zarathustra alte Damen unterhielt, und daß es zwischen Bruder und Schwester nur einmal nicht ganz klappte, nämlich als der Philosoph an einer jungen Dame, die ihm als Schülerin und sogar als Lebensgefährtin zugedacht war, eine schamvolle Enttäuschung erleben mußte. Soll man sich wundern, daß die neunzigjährige Schwester von Nietzsche in einem gemütlichen Plaudertone spricht wie von einem — nun ja, eben von einem jung verstorbenen Bruder? Daß sie ihn bald ein wenig verniedlicht und bald auch veralttüngfert, wenn sie etwa bekräftigt, er habe „an den inkorrekten Verhältnissen in Triebschen" zwischen Wagner und Cosima innerlich gelitten; er der wie schon Wagner selbst spitz bemerkte, aus „gewiß drei Generationen der korrektesten Ehen" stammte. Wie ungeschickt draufgängerisch der Philosoph in Liebessachen war, erzählt die Schwester mit fast großmütterlichem Behagen bei dem Fall der jungen Dame in Genf, der Nietzsche als einer ihm bisher Unbekannten nach vierstündigem Spaziergang einen knallenden Heiratsantrag schrieb.

Man hat bei allen Beziehungen zum Frauengeschlecht, die Frau Förster-Nietzsche von ihrem Bruder auskramt, das starke Empfinden, daß ein des Vaters früh beraubter, von Mutter und Schwester, Großmutter und Tanten betreuter junger Mann seelische Bindungen von zarter, doch nicht ungefährlicher Art in sein Leben hineingetragen hat, das auf dem Papier den Mut und die Verwegenheit besang, die ihm in der Wirklichkeit fremd blieben.

Es ist das schöne Vorrecht der Schwester vor anderen Biographen, solche Wahrheiten mit mildernden Worten zu verschleiern und aus den Fehlern die gewiß keine Verfehlungen sind, Tugenden zu machen, die aber ebenfalls keine Verdienste bedeuten.

Die Favoritin.

Es hieß, daß niemand zu ihr Zutritt hätte, kein männliches Auge, außer dasjenige ihres Herrn und Gebieter dürfe sie sehen und ihres hohen Ranges wegen müsse sie ein von anderen Weibern gesondertes Dasein führen. „Wir werden sie trotzdem zu Gesicht bekommen," sagte Marga energisch und unternehmungslustig und gab mir punkt drei Uhr vor dem türkischen Kaffeehaus ein Stelldichein. Der Gatte der Strengbehüteten erging sich meistens dort, flanierend, Mokka schlürfend, und seine Truppe, die nomadenhaft in der Umfriedigung hauste, überwachend. Er trug schwarze, europäische Kleidung und hätte ihn nicht sein roter Fez als Mohammedaner gekennzeichnet, er gliche ganz irgend einem unserer dicklichen Spießbürger. Man sagte von ihm, er wäre reich, kunstliebend und ein unternehmungslustiger Kaufmann.

Marga fand einen Dolmetsch und Helfershelfer. Das befeste und bekneiferte Oberhaupt musterte uns nicht gerade wohlwollend, zuckte einige Male die Schultern, hielt nachdenklich die Handflächen nach auswärts und als wir uns bereits mit dem Gedanken vertraut machen wollten, auf dem Besuch bei der Favoritin zu verzichten, erteilte er uns mit einem Kopfnicken seine Einwilligung. Er winkte einen dunkelhäutigen Marrokaner heran, schnellte ihm einige Wortsilben ins Gesicht und dieser machte uns ein Zeichen, ihm zu folgen. Wir durchquerten den ganzen Park, in dem die Truppe sich niedergelassen hatte, machten Halt vor einer kleinen Villa, die einer hier ansässigen Familie gehörte und ziemlich auf freiem Felde lag und läuteten an der Tür. Eine kasseebraune, negroide Marokkanerin erschien und führte nach kurzer Zwiesprache Marga und mich in das kleine Vorzimmer des Parterres und gleich darauf in das Zimmer der Favoritin.

Wenn mir bis jetzt noch immer ein poetischer Hauch von tausend und eine Nacht bei dem Worte „Favoritin" vorgeschwebt hatte, zerstob er jedenfalls völlig beim Betreten dieses höchst banalen Raumes. Wir betraten ein längliches mäßiggroßes Schlafzimmer mit einer mit bunten Vögeln übersäten Tapete. Zwei dunkle Holzbetten nahmen gut bürgerlich die Längswand des Zimmers ein und waren mit nicht gerade sehr sauberen Kissen und Decken zurecht gemacht. Ein Spiegelschrank, eine

ser im Brauch der Jahrhunderte ein einheitliches gemeinsames Staatsbewußtsein herauskristallisiert, das für unsere Bevölkerung einzigartig und charakteristisch ist: die Schweiz ist schlechterdings nur denkbar als demokratische Republik, wie Prof. Naviasky in seinem sehr bemerkenswerten Buch „Staatstypen der Gegenwart" überzeugend ausführt, und zwar als eine „reich gegliederte, föderative Republik mit starken persönlichen und politischen Freiheitsrechten der Bürger". Der Schweizer ist zur Einordnung in die Gemeinschaft bereit, er sucht sie, er hält diese Gemeinschaft hoch, aber er tut es als freier, unabhängiger Bürger. Dieses Prinzip beherrscht den Aufbau unserer Gemeinden, der Kantone und des Bundes.

Läßt sich bei solcher Eigenart räumlicher, sozialer, konfessioneller und sprachlicher Struktur unseres Landes, bei solcher politischer und seelischer Grundhaltung unserer Bürger denken, daß ihnen Glück und Segen beschieden werden könnte aus der Preisgabe ihrer Freiheitsrechte, aus der Unterordnung unter eine diktatorische Landesführung?

Eingedenk des Wortes, daß die Verleugnung dessen, was unser tiefstes Wesen ausmacht, Untreue gegen uns selbst ist, lautet unsere Antwort klar und zeitlos: Nein!

Der Tag der Schweizerfrauen

ist nun schon zur Erinnerung geworden. Eine strahlende Spätsommersonne begünstigte uns und gab ohne unser Zutun, allein schon durch Wärme und Glanz diesem Sonntag, 1. September, festliche Gehobenheit.

Ein erstes mal war es ja Tatsache geworden, daß sich die Kreise der schweizerischen Frauenbewegung zu einer Stellungnahme in politischer Sache in der großen Oeffentlichkeit zusammenfanden; ein erstes mal wohl auch, daß in der dezentralisierten Form der Abhaltung von gleichzeitig vier Tagungen in verschiedenen Landesteilen die Frauen für eine gemeinsame Sache einstanden. So gingen denn auch Botschaften hin und her, denn jede Versammlung wollte durch Gruß mit den drei anderen verbunden sein. Und eine gleichlautende Resolution wurde in Basel, Bern, Lausanne und Zürich einstimmig gutgeheißen, die in knapper Form den Willen aller der wohl zirka 3000 Frauen zum Ausdruck brachte. Sie lautet:

Die am 1. September 1935 versammelten Schweizerfrauen sehen der Abstimmung über die Totalrevision der Bundesverfassung mit Spannung entgegen.

Sie bedauern, in dieser Frage, die die Zukunft des gesamten Schweizervolkes entscheidend beeinflussen wird, kein Mitspracherecht zu haben.

Sie sind überzeugt, daß der Wille zur inneren Geschlossenheit unseres Volkes und damit die Kraft zur Abwehr gegen wesensfremde Einflüsse und Angriffe nur auf dem Boden der Selbstbestimmung aller unter sich gleichberechtigten Bürger erhalten werden kann.

Sie setzen sich mit Ueberzeugung ein für die Anerkennung der demokratischen Rechte und Pflichten aller Bürger und Bürgerinnen. Sie erwarten, daß, entgegen heutigen Strömungen, die Grundsätze der persönlichen Verantwortung und Freiheit, der Gleichberechtigung, der Solidarität, der Menschlichkeit und Toleranz weiterhin durch die Verfassung verbürgt oberstes Gut der schweizerischen Eidgenossenschaft bleiben.

In **Bern** gestaltete sich die Tagung im Berner Münster, die von rund 1400 Frauen und Männern besucht war, zum feierlichen Bekenntnis zur Demokratie. Im Mittelpunkt stand der Vortrag von Prof. Ernest Bovet, weitere Ansprachen von Rosa Neuenschwander als Präsidentin des Bernischen Frauenbundes, von Berta Trüssel, der Sentorin der Bernischen Frauenführerinnen, und anderen Votantinnen gaben den Wünschen und Anschauungen der Frauen Ausdruck.

In **Basel** waren zirka 500 Frauen im blauen Saal der Mustermesse versammelt. Schlicht, einheitlich und würdig verlief die Feier, an der Frau H. Schwind-Regenaß Entstehung und Gestalt der Bundesverfassung anschaulich erläuterte und Emmi Bloch (Zürich) über die Wünsche der Frauen an die Verfassung sprach. Was bleiben, was sich wandeln soll, wurde erläutert, und dabei vor allem das Bleiben der demokratischen Freiheitsrechte, ein Wandel in der Gesinnung, zu größerer Brüderlichkeit und Verantwortung als Notwendigkeit betont.

In **Lausanne** waren wohl ca. 200 Delegierte der verschiedenen Frauenorganisationen zum welschschweizerischen Frauentag aus der welschen Schweiz und dem Tessin zusammengekommen. Den Vorsitz führte die Präsidentin des Bundes schweizerischer Frauenorganisationen, Anne de Montet. Es hielten Referate Jacques Chamorel, Anwalt und Großrat in Lausanne, und der Chefredaktor der „Revue", Rubattel, die sich zugunsten der Revision der Bundesverfassung aussprachen, und Nationalrat Charles Rosselet (Genf), der sich gegen die Revision wandte.

Nach Verlesung der Resolution durch Emilie Gourd erfreuten Jacques-Dalcroz Lieder die Anwesenden.

In **Zürich** trafen sich Frauen aus den Kantonen Zürich, Aargau, Appenzell, Glarus, Graubünden, St. Gallen, Schaffhausen und Thurgau, so daß eine große und festliche Gemeinde am Vor- und Nachmittag ihren Frauentag feiern konnte. Im folgenden sei über diese Tagung etwas ausführlicher berichtet.

C. St. Der große Zürcher Schwurgerichtssaal vermochte die Schar der Frauen, die aus Stadt und Kanton, aus allen Enden der Ost- und Mittelschweiz herzugeströmt waren, nicht zu fassen, so daß es nötig wurde, eine Parallelversammlung im Konservatoriumssaal abzuhalten.

Hilfreiche Hände hatten die Rednerbühne mit Blumen geschmückt; den Ordnungsdienst besorgten in freundlicher Weise die Mitglieder des Christlichen Vereins junger Töchter und ein von Fräulein Häusermann geleiteter Frauenchor sang zur Eröffnung der Feier das ehrwürdige Appenzeller Landsgemendelied. Die Tagespräsidentin Anna Gaßmann hieß die Gäste aus nah und fern willkommen, und übermittelte die Grüße der Stadt- und der Kantonsregierung.

Darauf lauschte die Versammlung andächtig den schlichten und klugen Worten des Bundesbriefes von 1315, vorgelesen und mit Worten feinen Verständnisses erläutert von Dr. Maria Waser. Nur dann bedeute Wandlung nicht Zerfall, sondern Wachstum und Leben, wenn der Zusammenhang mit dem Ursprung erhalten bleibe. An der Wurzel unserer Eidgenossenschaft aber stünden, einander die Wage haltend, Brüderlichkeit und Freiheit — Freiheit zur Bindung und Bindung in der Freiheit.

Wie dann aus dieser Wurzel allmählig im Laufe der Jahrhunderte unsere demokratische Verfassung erwachsen ist, ließ uns Dr. Rosa Schudel-Benz in ihrem Vortrag: „Die schweizerische Verfassung im Wandel der Zeiten* miterleben. Mit Spannung folgten die Zuhörerinnen diesem raschen Gang durch unsere Geschichte: man habe nicht gewußt, hieß es nachher von allen Seiten, daß rein politische Schweizergeschichte, ohne Zugabe von sagen- und anekdotenhaften Zügen, so interessant sein könne! Wie der demokratische Gedanke schon in den ersten Anfängen unserer Geschichte auftaucht, wie er, vielfach entstellt und getrübt, in seiner Entfaltung gehemmt und in seiner Existenz bedroht, doch allmählich wuchs und erstarkte: dies vermochte die Referentin in lebendigster Weise darzustellen.

Die Nachmittagsfeier vereinigte die gesamte Frauenlandsgemeinde, wohl ca. 1100 Personen, in der Peterskirche. Nach dem Verlesen der Botschaften, welche die verschiedenen Frauentagungen als Gruß zugesandt hatten, sprach Dr. Elisabeth Balsiger-Tobler über: Gedanken einer berufstätigen Frau zur Totalrevision der Bundesverfassung. Mit geschickter Hand wußte die Vortragende die verworrenen Fäden unseres Zeitgeschehens kurzzulegen. In der durch die „Nationale Tatgemeinschaft" verkörperten Bewegung sieht sie das Walten unabgeklärter, unreifer Kräfte, die zu einem Wagnis auf Gedeih und Verderb hindrängen. Der radikale Bruch mit der bestehenden Ordnung, den diese Revisionisten herbeiführen, würde aber eine Untreue gegenüber dem bedeuten, was unser tiefstes Wesen ausmacht. Die Schweizerfrauen sollten die Totalrevision selbst dann ablehnen, wenn diese eine Möglichkeit zur Erlangung des Stimmrechts bedeutete. Den Schäden unserer Verfassung kann sehr wohl mit dem bewährten Heilmittel der Partialrevision zu Leibe gegangen werden. Als Aufgaben einer Teilreform, die ihr besonders dringend erscheinen, nennt die Referentin: die Schaffung eines Wirtschaftsartikels der Bundesverfassung, die Einführung einer Verfassungsgerichtsbarkeit und die genaue Umschreibung der Kompetenzen (auch der Notstandskompetenzen) der Bundesbehörden.

Frisch und temperamentvoll sprach Anna Munz-Altwegg (Thurgau) vom Standpunkt der Bäuerin über „Solidarität und wirtschaftliche Verantwortung der Schweizerin". Dreierlei enthielt ihr Referat:

Ein klares Bekenntnis zur Demokratie, die freilich nur ein schönes Gefäß bleibe, sofern sie nicht mit lebendigem Inhalt erfüllt werde und sofern nicht hinter der demokratischen Verfassung ein verantwortungsbewußtes, zum Dienst am Ganzen bereites Volk stehe.

Eine Schilderung der Notlage unserer Landwirtschaft, verbunden mit einem dringenden Appell an die wirtschaftliche Solidarität der Schweizerfrauen, die allzu oft, vom Wahn des billigen Kaufens besessen, ihr gutes Geld ins Ausland wandern und den einheimischen Landwirt darben lassen.

Endlich ein Lob des Bauerntums, dessen hohe menschliche Werte — Heimatverbundenheit, Kameradschaft in der Arbeit, Dienst am Lebendigen, Gefühle des Unentbehrlichseins, Arbeits- und Entwicklungsmöglichkeiten für das heranwachsende Geschlecht — ein Leben voll Mühe und Arbeit köstlich zu machen vermögen.

Eine ernste, aber doch von getroster Zuversicht getragene Mahnung an die Schweizerfrauen bildete der letzte in der Reihe der Vorträge: „Für Freiheit und menschliche Verbundenheit, gehalten von Maria Fierz, der Präsidentin der Schweizer. Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie". Wohl alle Anwesenden wußten der Sprecherin Dank, daß sie damit ein heute schwer umstrittenes Problem aufgegriffen und in überzeugender Weise eine Lösung angedeutet hatte.

Nach einstimmiger Annahme der Resolution ertönte zum Abschluß der Feier mächtig in vielhundertstimmigem Gesang Gottfried Kellers Lied: „O mein Heimatland!"

— Nun sind die Tagungen vorüber, vor uns liegt der Tag der Abstimmung, die gewissermaßen Anlaß zur derzeitigen Abhaltung dieser Bekenntnisfeiern zur Demokratie geworden ist. Möge ein guter Stern über ihr und damit über unserer Heimat walten! —

* Vergl. unsere Nr. 7 und 8.

Eine Bibliothek für Frauenfragen.

Anläßlich des Ferienkurses, den der Schweizerische Zusammenschluß der Vereine der Fürsorgerinnen vom 20. bis 22. September in Magglingen ob Biel veranstaltet und an dem Frau Gertrud Bäumer drei Vorträge halten wird (siehe Rubrik Kurse und Tagungen), möchten wir wieder einmal auf die Bibliothek der Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29, aufmerksam machen, eine Bücherei ausschließlich für die Interessengebiete der Frau und der Frauenbewegung. Sie ist für jedermann zugänglich; gegen Portovergütung werden die Bücher auch nach auswärts gesandt. Ein vollständiger Sachkatalog, der über alle vorhandenen Werke Aufschluß gibt, wird zum Preise von Fr. 2.50 abgegeben. Seine Anschaffung empfehlen wir allen denen, die tiefer in die Probleme der Frauenbewegung, der Frauenarbeit, der sozialen Arbeit und ihrer einzelnen Interessengebiete eindringen möchten.

Die Bibliothek enthält aus dem reichen Schriftenschatz, den wir der Feder von Gertrud Bäumer verdanken, u. a. folgende Bücher und Broschüren:

Die Frau und das geistige Leben (1911); Die Frau in Volkswirtschaft und Staatsleben der Gegenwart (1914); Die Religion und die Frau (1909); Frauenbewegung und Sexualethik (1909); Stimmen und Richtlinien (1918); Die Frau im neuen Lebensraum (1931); Die Frau in der Krisis der Kultur (1930); Die Frau im deutschen Staat (1932); Neuer Humanismus (1930); Krisis des Frauenstudiums (1933); Der freiwillige Arbeitsdienst der Frauen (1933); Familienpolitik. Probleme, Ziele und Wege (1933); Studien über Frauen (1921); Helene Lange (1933); Lebensweg durch eine Zeitenwende (1933); sowie die Jahrgänge 1898/99—1935 der von Helene Lange, Gertrud Bäumer und Frances Magnus-von Hausen redigierten Zeitschrift „Die Frau".

Die Zürcher Frauenzentrale ist stets bemüht, die Bibliothek durch Neuanschaffungen auf der Höhe der Zeit zu halten, so hat sie u. a. im vergangenen Jahr folgende Bücher neu angeschafft:

Speistrup u. v. Zahn-Harnack: Die Frauenfrage in Deutschland, 1790 bis 1930 (Bibliographie);
Gout: le miroir des dames chretiennes;
E. Bischer-Alioth: Die Mitarbeit der Frau in den kirchlichen Behörden der Schweiz;
Weber, Marianne: Die Frauen und die Liebe;
Hoppe, Else: Liebe und Gestalt. Der Typus des Mannes in der Dichtung der Frau;
Labhardt: Natürliche Rolle der Frau im Menschheitsproblem und ihre Beeinflussung durch die Kultur;
Tinti: Weibliche Ehre;
Wegweiser für Mütterabende: I. Unsere Mütterabende. II. Frau und Mutter;
Friedemann, Olga: Wege in den hauswirtschaftlichen Beruf;
Gauß, Martha: Mein Haus — Meine Welt; I. Hauswirtschaftslehre; II. Lebensmittellehre;
Neuenschwander, Irma: Gut haushalten;
Lüscher, Emmy: Guter Rat ist billig; Hilfsbüchlein für die Hausfrau;
Decouvelaere: Travail industriel des femmes mariées;
Staewen-Ordemann, Gertrud: Menschen der Unordnung. Arbeitsschicksale der ungelernten Großstadtjugend;
Oertli, Martha: Ausbildung der Mädchen für Beruf und Leben durch die Handelsschulen;
Steiger, Emma: Mutterschaftsversicherung;
Kunz-Ehers: Weiblicher Alkoholismus und Fürsorge (Diss.);
Somazzi, Ida: Der schweizerische Staatsgedanke im Sturm der Zeit;
Huber, Max: Grundlagen nationaler Erneuerung;
Weil, Bruno: Das Wesen des familienrechtlichen Vertrages (Diss.);
Ringwald, Edith: Familie Heberlin. Wirtschaft und Recht als Erlebnis;
Kürsteiner-Fischer: Knabenerziehung vom Gesichtspunkt der Frau aus betrachtet;
Biographien und Briefe:
Hauswirth, Frieda: Schleier vor Indiens Frauengemächern;
Zweig, Stephan: Maria Stuart;
Milch, Werner: Sophie la Roche, die Großmutter der Brentanos;
Huber-Wiesenthal: Die Schwestern Wiesenthal;
Benz: Bettina schaut, erlebt, verkündet; zum 150. Geburtstag;
Evard, Marauerite: Marie-Anne Calame. Fondatrice de l'asile des Billodes;
Sab, Marie: Die Winterkönigin. Elisabeth Stuart, Königin von Böhmen;
Corti, Egon: Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich;
Rind, Johannes: Anna Schlatter und ihre Kinder; u. a. m.

Salon des arts ménagers

nennt sich eine Veranstaltung, die vom 7. bis 22. September im Rahmen des Comptoir Suisse in Lausanne stattfinden wird. Auf Verlangen des Cartel romand d'hygiène sociale, das sich in den kommenden Monaten speziell den Fragen der

Nationalisierung im Haushalt

widmen will, wird nun eine weite Halle der Hauswirtschaft gewidmet sein. Haushaltungsmaschinen, Möbel, Gas- und Elektrizitätsinstallationen werden zu sehen sein. Zudem soll eine kleine Wohnausstellung die rationelle Wohnart, Modernisieren von Wohnungen, von Zimmern der Hausangestellten zeigen, u. a. m. Demonstrationen über Ernährung sind vorgesehen, auch über Zahnpflege, Glätten und Nähen, Erziehungsspiele u. a. werden die Besucher orientiert.

Außerdem zeigt das Cartel romand zugleich mit diesem Hinweis zwei neue Schriften an, die für die Hausfrau herausgegeben werden: „Maison heureuse", die von Mme. Bié-ler-Butticaz und Mme. Marianne Muret verfaßt sind.

Die für den Besuch des Comptoir verbilligten Fahrkarten veranlaßen vielleicht auch Deutschschweizerinnen, die Reise nach Lausanne zu unternehmen.

Demokratie als Gegenwartsaufgabe

Jede Zeit und jede Generation verlangt, wie der Staatsrechtslehrer Jellinek es ausdrückte, einen vernünftigen und ausreichenden Grund für alle Institutionen sozialer Art, insbesondere den Staat selbst. Die Parteigegensätze wurzeln zum großen Teil in den verschiedenen Auffassungen über den Zweck des Staates, in den Vorstellungen von der Bedeutung der Staatsorgane.

Was ist der Staat? Die einen betrachten ihn lediglich als eine Tatsache, mit der eben zu rechnen ist; andere nennen ihn ein Stück Naturgeschehen; dritte bezeichnen ihn als Machtorganisation. Wie das Wort Staat herstammt vom lateinischen „status", d. h. Zustand, wollen manche den Staat als einen Dauerzustand bezeichnen, einen Zustand der Beherrschung, wie z. B. Kant lehrt. Die Organismustheorie sieht im Staat einen lebendigen Organismus, während die Fiktionstheorie eine nur fingierte Person in ihm erblickt. Wie immer man das Wesen des Staates begrifflich auch formuliert — wichtiger als das intellektuelle, formelle Moment ist das seelische, materielle: die Staatsgesinnung, das Verständnis für die großen Aufgaben des Gemeinwesens, das unabhängig davon ist, welchen Begriff man mit dem Staate verbindet.

Anknüpfend an die Lehren Lockes, hat Montesquieu 1748 in seinem Werk „L'Esprit des Lois" die Forderung aufgestellt, daß die Haupttypen der Staatsfunktionen, nämlich Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung, nicht einer einzigen Person zustehen dürfen, sondern getrennt ausgeübt werden müssen, wenn die politischen und bürgerlichen Freiheiten der Staatsangehörigen gesichert sein sollen. Dieser Gedanke ist ein Grundgedanke unserer Demokratie, die auf der Souveränität des Volkes und den individuellen Freiheitsrechten der Bürger aufgebaut ist, auf den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz.

Unsere Verfassung enthält bieze leitenden Gedanken und hat sie seit Jahrzehnten immer wieder ausgebaut. Unsere demokratische Verfassung ist nichts plötzlich Entstandenes, sondern ein hi-

---

Waschkommode und zwei gewöhnliche Holzstühle bildeten die übliche Einrichtung, während an den beiden Fenstern, die in den Garten und Hühnerhof hinaus gingen billige Warenhausvorhänge hingen. Vom Fensterbrett erhob sich eine breite, weibliche Gestalt von üppiger Fülle und schritt etwas watschelnd mit nackten, aber wohlgepflegten Füßen auf uns zu. Es war die Favoritin. Ich erblickte zwischen gerollten und gestickten Tüchern ein rundes, etwas verfettetes, gutmütiges, ungeschminktes Frauengesicht von ungefähr 35 Jahren, von matter doch heller Hautfarbe mit dunkeln, breiten Augenbrauen, kurzer Nase, dicken Lippen und regelmäßigen, doch ziemlich unschönen Zähnen. Die Augen waren hübsch, freundlich und dunkelbraun. Ihr ganzes Wesen, die runde, mütterliche Schwerfälligkeit und die Art, wie sie einem die dicke, mit breiten Armreifen geschmückte Hand zum Gruß reichte, erinnerte mich an eine wohlwollende, gutsituierte, jüdische Geschäftsfrau im Sonntagsstaat. Nach leichtem Händedruck, von dem französischen Gruß: „Bon jour, Madame!" begleitet, begann der schwierigere Teil unseres Besuches, denn Madame sprach nur arabisch und wir hingegen verstanden kein Sterbenswort davon. Marga war erfinderisch und ich folgte als Begleitinstrument ihrem Beispiel, indem wir Laut, Mimik und Geste zu verbinden suchten und so wenigstens solche Fragen zu formulieren verstanden, die dem primitiven Verstehen zunächst kamen. „Avez-vous enfants?" und wir machten die Geste des Kinderwiegens, „vous, pas sortir?" und man zeigte hinaus, bewegte rasch die Finger und wies auf sie. Und siehe da, es ergab sich so Manches. Wir verstanden, daß sie keine Kinder hätte, zu ihrem großen Leidwesen natürlich, nur ihr Mann eine 13jährige Adoptivtochter, daß sie hier gar nicht hinaus dürfe, nur in Marokko und da ganz vermummt, nur ein Auge dürfe hinausschauen. Sie wäre auch in Paris gewesen, viel Lärm und eine große Stadt, aber auf der Ueberfahrt sei sie seekrank gewesen, was ihr einen bleibenden und anscheinend erschreckenden Eindruck gemacht habe.

Wir bewunderten ihren breiten weißen mit Lederornamenten geschmückten Gürtel, der ihre übervolle Büste von den üppigen Hüften und dem runden Leib trennte. Gleich nahm sie ihn ab und hielt ihn uns hin: „fiff-fiff", sagte sie und wir bewundernd „fiff-fiff" antwortend. Dann folgte das gestickte Kopftuch, die goldciselierte Armspange. „Kiff-kiff", immer wieder „fiff-kiff," beteuerte sie immer mit hochgezogenen Brauen und wir dasselbe Wort wiederholend, ohne den eigentlichen Sinn davon zu verstehen. Später nur erfuhr ich, daß es Geld, viel Geld, teuer, kostbar, bedeuten solle und sie uns jedenfalls ihre ansehnliche Stellung und den Reichtum ihres Mannes klarmachen wollte.

Ob wir Tee oder Kaffee vorzögen? Wir entschlossen uns für Tee und gleich darauf brachte die mokkabraune Dieherin auf einem runden türkischen Tablet vier kleine Täßchen und eine kleine Kanne. Die Favoritin hockte sich auf den Parkettboden, was ihr trotz ihrer Dicke gar nicht schwer fiel, wir verließen die Holzstühle und taten zum großen Gelächter der Dienerin dasselbe und schlürften lächelnd den hellgelben, duftenden Pfeffermünztee, den uns die Favoritin mit liebenswürdiger Geste in den kleinen Tassen kredenzte. Zwei Meter davon hockte die Dienerin, erhielt auch ein Täßchen und folgte, immer mit weißen Zähnen lachend, unserer mühsamen, aber von gegenseitigem Wohlwollen getragenen Unterhaltung.

Als wir mit Dank und freundlichem Händeschütteln Abschied nahmen, wandte ich mich in der Türe nochmals um. Die von Tüchern und Stickereien umhüllte Gestalt der Favoritin war besonders wieder im Begriff sich auf das Fensterbrett niederzulassen, um wahrscheinlich, wie vor unserer Ankunft in den Hühnerhof hinunterzustarren.

Was tat sie nur den ganzen Tag hier in diesem entsetzlich langweiligen Schlafzimmer, ausgesperrt vom Leben, zum Nichtstun und zur Langeweile verurteilt? Sie las nicht, sie webte nicht, das besorgte die Dienerin, die auch öfters Musik machte und das Essen für beide besorgte, aber trotzdem schien sie mir nicht unglücklich, etwas Schwermut lagerte vielleicht um den Blick, aber das schien Rassenerbteil. Sonst waren alle ihre Gesten und Bewegungen bedächtig und von einer gewissen Würde begleitet. Genügte es ihrem Dasein, zu wissen, sie sei Favoritin? War dies das magische Wort, das Alfa und Omega ihres Lebens, ihres vegetativen, noch halb unbewußten Frauendaseins? Bedeutete es soviel wie Erfüllung, daß sie in stiller, selbstverständlicher Ergebenheit sich in ihr Schicksal hineinlehnte wie die modernen Frauen es nicht besser in ihrem neuesten Stahlrohrsauteuil zu Wege bringen mögen.

Ein Frauenschicksal glücklicher oder unglücklicher als eines der unseren? — Ich wußte mir keine definitive Antwort zu geben, sondern breitete in Gedanken wieder den Schleier geheimnisvoller Poesie über die Züge der Favoritin, jenen Schleier, den sie selbst und ihre Leidensgenossinnen noch nicht die Kraft gefunden hatten zu entfernen.

St. Bach.

Inserate sind frühzeitig aufzugeben

storisch Gewordenes. Heute vollzieht sich bei uns die Volksherrschaft durch Wahl- und Stimmrecht; die vom Volke gewählten Vertreter üben im Rahmen der vom Volke geschaffenen Gesetze die staatlichen Funktionen aus. Ferner schafft die Verfassung, das Grundgesetz des Staates, jedem Bürger eine staatsgewaltfreie Sphäre durch die Freiheitsrechte wie das Recht der Vereinsbildung, des Glaubens, der Presse, der Meinungsäußerung, der Handels- und Gewerbeausübung. Im Rahmen dieser Gedanken arbeiten heute bei uns Staatsorgane und Volksleben. Diese freiheitliche Gestaltung unseres staatlichen Gemeinschaftslebens ist uns Tradition und Erlebnis zugleich. Dank dieses eigenartigen Zusammenschlusses und Zusammenwirkens im Schweizerstaate gelang es unserem Lande, sich durch die Wirren des Weltkrieges und die Gefahren der Kriegs- und Nachkriegswirtschaftskrise zu bewahren. Demokratie ist aber nicht ein fester Begriff; es ist eine Aufgabe, eine Verpflichtung zur lebendigen Gemeinschaft, in der Gemeinwohl vor Eigennutz geht.

Unsere Nachbarstaaten haben eine von der unseren verschiedene Geschichte; ihre Entwicklung muß entsprechend ihrer andern geographischen, historischen und volksmäßigen Zusammensetzung einen andern Weg nehmen, umso mehr, als das Grundgesetz ihrer Staaten auch keine Aehnlichkeit hat mit dem unserigen. Durch den Weltkrieg und seine Nachwirkungen wirtschaftlicher Art entstanden neuartige politische Gruppen. Ist bei uns die Partei demokratisch gestaltet, mit einem Präsidenten an der Spitze, entstanden im Auslande Führerparteien mit militärähnlicher Organisation unter einem „Führer", die nicht, wie bei uns, ein Programm aufstellten, um durch Ueberzeugung Anhänger zu werben, sondern darauf ausgingen, die Macht allein zu erobern und alle Andersgerichteten zu vernichten. Die Diktatur, die dadurch entstand, daß sich solche Gruppen in den Besitz der Staatsmacht zu setzen vermochten, ist das Gegenteil zu allem, was unser Gemeinschaftsleben kennzeichnet: Recht ist dort identisch mit Gewalt; Vital-Triebhaftes darf an die Stelle der vernunftmäßigen Ueberzeugung treten; blinde Unterordnung unter den Befehlshaber tritt an die Stelle unserer individuellen Freiheiten und läßt Vereins-, Presse-, Glaubens- und Kultusfreiheit verlieren. Wie Prof. Dr. D. Schindler von der Universität Zürich kürzlich an einem Vortrag in Luzern ausführte, kann die Schweiz als Rechtsstaat den Gedanken des Rechts als des Prinzips gegenseitiger Begrenzung und Bindung nicht aufgeben, ohne sich selbst aufzugeben. Verfassung bedeutet uns nicht Machtdurchsetzung, sondern Kräftekoordination, während Diktatur und totalitärer Staat Recht mit Gewalt identifizieren.

Die Schweiz ist das Land der glücklichen Synthesen der Sprachen, Rassen, Religionen und Klassen. Mag auch diese und jene wirtschaftliche und staatlich-politische Entwicklungskurve in unserem Lande Gegenstand berechtigter Kritik bilden, bleibt doch unsere Aufgabe für die Demokratie in der Gegenwart, den richtigen Spannungsausgleich nicht durch Nachahmung ausländischer Fremderscheinungen, sondern aus unserer geschichtlichen Eigenart heraus zu finden.

Dr. Klara Kaiser, Zürich.

Von den Frauen Rumäniens.

An der Spitze der rumänischen Frauenbewegung steht Prinzessin Alexandra Cantacuzena, welche in den international arbeitenden Frauenkreisen Genfs keine Fremde ist. Es gilt bei den Aufgaben, die Stellung der Frauen Rumäniens zu heben, vor allem, sie aus einer Vergangenheit, deren Prägung aus orientalischem Empfinden kam, herauszuheben. Dem Mädchen in Rumänien ist heute der Zugang zu den akademischen Berufen freigegeben. Das Priester- und das Richteramt sind ihr noch versagt, doch ist ihrem beruflichen Bestreben sonst keine Grenze gezogen, es sei denn das auch in Rumänien herrschende Ueberangebot junger Kräfte in den intellektuellen Berufen.

Die politischen Rechte sind den Frauen in gewissem Ausmaße gegeben. Im Gegensatz zur Schweizerin, deren Bildung und zivilrechtliche Stellung im ganzen gesehen sicher besser ist, besitzt die Rumänin die Wahlberechtigung zu Gemeindewahlen, sie kann wählen und in den Gemeinderat gewählt werden. Doch wird zur Ausübung dieses Rechtes nur zugelassen, wer über ein gewisses Mindestmaß an Bildung verfügt. Im übrigen sind es in erster Linie Ziele fürsorgerischer Art, die sich die rumänischen Frauenvereine setzen; Frau-, Mutter- und Kinderschutz, Einführung weiblicher Polizei, Bekämpfung des Alkoholismus u. a. Vieles, was uns Schweizerfrauen längst zu schaffen möglich war, wartet dort noch auf Gestaltung. Andrerseits muß uns immer wieder bedrückend die Frage aufsteigen: wie lange wird der Schweizer Aktivbürger uns Frauen den Weg zur Mitarbeit im Gemeindewesen noch versperren?

Vom Wirken unserer Vereine

Schweizerischer Verband Frauenhilfe.

E. Z. Der schweizerische Verband Frauenhilfe hielt seine diesjährige Generalversammlung auf Einladung der Sektionen St. Gallen und Appenzell in St. Gallen ab.

Am 27. August wurde die Tagung mit der Mitgliederversammlung eröffnet. Da gibt es stets viel zu besprechen und die Zeit war schier zu kurz, um alles zu erledigen. Sehr ansprechend berichtete Fräulein Rath über die Erfahrungen in ihrer Vortragstätigkeit. Die Vorträge, vor allem auch die Mütterabende bilden ja einen wichtigen Teil unserer Verbandsarbeit und man sollte sie ausbauen, wo immer das möglich ist.

Das gemeinsame Mittagessen und der Tee gaben Gelegenheit, zu persönlicher Fühlungnahme und diese ist ja stets immer mindestens ebenso wichtig, wie die zu behandelnden Traktanden.

Mit großem Interesse wurden sodann die Anstalt Wienerberg für gefährdete Mädchen und das neue schöne Zufluchtshaus besichtigt. Dann gings eilig zum gemeinsamen Nachtessen, sollte doch der öffentliche Vortrag schon um 7.45 stattfinden. Man hält wohl in St. Gallen noch auf frühes Zubettgehen.

Im Mittelpunkt des Abends stand ein Vortrag: Fruchtbarer Frauendienst. Nachdem der Redner festgelegt hatte, daß dem Mann die Oeffentlichkeit, der Frau aber der stille Dienst gebühre, daß Frau sein und dienen zusammengehören und daß der Wille zum Dienst Verzicht auf vieles bedeute, daß das alles aber nur eine scheinbare Benachteiligung sei, fand er für diesen Dienst sehr schöne Worte und zeigte, wie christusähnlicher Dienst geduldiger, freudiger, anspruchsloser und darum fruchtbarer Dienst sei. Wohl manche Frau hätte da gerne auch ein Wort entgegnet, eigentlich glauben wir doch, daß die Zeit dieser Anschauung heute vorüber sein sollte. Gewiß, dienen ist das, was das Leben der Frau wertvoll macht, unser Leben soll Dienst sein und wir sind ganz bereit zu diesem Dienst, aber ist des Mannes Leben wertvoll, wenn es nicht Dienst ist?

Der Vortrag war eingerahmt von sehr schönem Chor- und Einzelgesang und einer reizenden Kinderaufführung.

Die öffentliche Versammlung im Schützengarten am Mittwochvormittag brachte zuerst einige interessante Ausschnitte aus der so mannigfaltigen Arbeit der Sektionen, die jede fünf Minuten berichteten über eine spezielle Arbeit, wie Mütterabende, nachgehende Fürsorge, Arbeit im Martaheim, Sammlerinnennachmittage, Zufluchtshausarbeit, u. a. Leider blieb wenig Zeit zur Diskussion über den Vortrag von Frl. E. Zellweger: „Grundsätzliche Gedanken über unsere Arbeit von heute," in dem ausgeführt wurde, daß wir heute bereit sein müssen, nicht nur zur Umstellung, sondern auch ev. zur Aufgabe uns lieb gewordener Arbeit, deren Zeit auch einmal vorbei sein kann. — Schon warteten die Autos, die die Teilnehmerinnen nach Teufen führen sollten, denn der zweite gastgebende Kanton wollte doch seine Gäste bei sich sehen. Es war sehr schade, daß Nebelschleier die Berge verhüllten, die bei Vögelinsegg sich in voller Glorie hätten zeigen sollen. Glücklicherweise konnten Regen und Wolken der Fröhlichkeit im Innern keinen Eintrag tun. Noch manch gutes Wort wurde gehört, vor allem aber entzückten die jungen Appenzeller Sängerinnen und eine reizende Kindergruppe in Trachten die Versammlung. Eine Zusammenkunft in einem Dorfe hat immer das Schöne, daß der ganze Ort mitfeiert, was in einer Stadt natürlich nicht möglich ist.

Nur ungern trennte man sich und fuhr wieder der Heimat zu. Man kann sich in diesen schweren Zeiten fragen, ob solche festliche Jahresversammlungen noch abgehalten werden sollen, da sie ziemliche Kosten verursachen, wer aber an dieser Versammlung teilnahm, wird sagen müssen, daß sie entschieden noch ihr Recht haben, denn wir brauchen sie notwendig zu gegenseitiger Stärkung und Bereicherung. Den gastgebenden Sektionen, die sich solch große Mühe gaben für uns, sei herzlich Dank gesagt.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Der Schweiz. Zusammenschluß der Vereine der Sozialarbeiterinnen

veranstaltet vom 20. bis 22. September einen Ferienkurs in Magglingen ob Biel unter dem Titel

Sozialarbeiterin, Soziale Arbeit und Gemeinschaft

Für die Kursleitung konnte

Frau Dr. Gertrud Bäumer, Berlin

gewonnen werden, die durch ihre Arbeit auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik, sowie durch ihre Schriften weit über die Grenzen ihres Landes bekannt ist.

Aus dem Programm:

20. Sept. 9 Uhr: Der Bedeutungswandel der Wohlfahrtspflege in der Gegenwart (Dr. G. Bäumer).

21. Sept. 9 Uhr: Stellung und Aufgabe der Fürsorgerin in diesem Wandel (Dr. G. Bäumer).

19.30 Uhr: Quelques questions politiques et sociales actuelles sur lesquelles la travailleuse sociale doit être orientée.
Vortrag von **Dr. Maurice Veillard**, Lausanne, Generalsekretär des Cartel romand d'hygiène sociales.

22. Sept. 10 Uhr: Rückwirkung auf Berufsideal, Berufsbildung und Möglichkeiten des Wirkens (Dr. G. Bäumer).

Auskunft und Programme durch E. Bloch, Zürich, Limmatstr. 25; Dora Escher-Farner, Zürich, Scheuchzerstr. 188 und (für die welsche Schweiz) J. M. de Morsier, Genf.

Woche für Völkerbundsfragen

vom 5. bis 9. Oktober in Rotschuo b. Gersau.

Die Erziehungskommission der Schweiz. Vereinigung für den Völkerbund und die Schweizersektion des Weltbundes für Erneuerung der Erziehung laden zu dieser Kurswoche ein und schreiben dazu:

„Berufene Männer und Frauen werden uns vertraut machen mit den Schwierigkeiten, die sich dem Völkerbund und den Friedensbestrebungen überhaupt entgegenstellen.

Wir sehen sie auf drei Gebieten: 1. In den wirtschaftlichen Verhältnissen, ganz besonders in den Auswirkungen der internationalen Rüstungsindustrie und in der Tendenz nach wirtschaftlicher Selbstgenügsamkeit der Staaten (Autarkie). 2. In übersteigertem Nationalismus, der stärker und stärker Volk für Volk erobert. 3. In allen Regungen der Menschenseele, die den einzelnen und die Gruppen daran hindern, mit den andern und für die andern zu leben.

Das volle Programm unserer Tagung werden wir im Laufe des Sommers allen Interessenten zukommen lassen. Schon dürfen wir melden, daß wir auf die Anwesenheit und Mitarbeit von Prof. Ernest Bovet-Lausanne, Dr. G. G. Kullmann-Völkerbundssekretariat, Herr C. A. Loosli-Bümpliz, Frau Elisabeth Rotten-Saanen, Frl. Dr. Werder-Zürich rechnen können. Zur Leitung der Verhandlungen ist ein Pionier des Volksbildungsgedankens auf schweizerischem Boden, Dr. Fritz Wartenweiler-Frauenfeld, gewonnen worden."

Anfragen sind zu richten an Prof. Pierre Bovet, Genf, Chemin de l'Escalade 1.

„Heim" Neukirch a. d. Thur.

Herbst-Ferienwoche für Männer und Frauen unter Leitung von Fritz Wartenweiler 13. bis 19. Oktober: Vom Ringen um die Gemeinschaft. „Die Masse!" — „Die Einzelner!" So schallen sich die Kampfrufe unserer Zeit entgegen. Deshalb besinnen sich Frauen und Männer aus allen Ständen und verschiedensten Altern ernsthaft darüber, wo ihr Platz sei im Ringen um die Gemeinschaft.

Kursgeld, einfache Verpflegung und Unterkunft inbegriffen: Fr. 5.— bis Fr. 6.— pro Tag; Jugendherberge Fr. 4.— bis Fr. 5.—.

Auskunft und Anmeldungen bei Didi Blumer, Neukirch.

Schweizerische Singwoche.

6.—13. Oktober 1935 in Casoja, Lenzerheide-See. Leitung: Alfred Stern, Zürich.

Mehr als je brauchen wir in der heutigen Zeit das Lied und die Musik in unserem Leben: Aber ein Lied und eine Musik, woran wir wirklichen Anteil haben können, nicht nur mit unserer Stimme oder unserem Instrument — mit unserem ganzen Menschen Beruf, wirtschaftliche Verhältnisse und steigende Mechanisierung des Lebens treiben uns in die Enge einseitiger Betätigung und seelischer Verarmung. Lied und Musik bringen in unser Leben Reichtum und Weite. Unsere Seele findet im gesungenen Lied ihre Sprache wieder.

Das genaue Programm sowie weitere Auskunft sind in Casoja zu haben.

Ein Ferienkurs

für Lehrer, Kindergärtnerinnen, und andere Interessenten, findet vom 7. bis 16. Oktober in Unter-Aegeri, Hotel Seefeld, statt.

Anfänger u. Fortgeschrittene erhalten Unterricht in: Rhythmik u. Körperbildung; Sprachtechnik, Stimmbildung, Rezitation und Sprechchorgestaltung; Einführung in die relative Methode (Tonika-Do) mit spezieller Berücksichtigung der unterrichtlichen Verwendung; Musiklehre und Gehörbildung; Spielen von Begleitinstrumenten (Blockflöte, Streichinstrumente), Schlagzeugimprovisation; Gelegenheit zum Herstellen und Spielen von Bambusflöten und Schlaginstrumenten ist geboten.

Die Wahl der Fächer ist freigestellt und bei der Anmeldung anzugeben. Der Unterricht wird hauptsächlich vormittags erteilt. Das Kursgeld beträgt Fr. 110.— (Pension mit Einer- und Zweierzimmer inbegriffen). Anmeldungen bis 21. Sept. an Frl. M. Scheiblauer, Biberstr. 14, Zürich 7, welche, zusammen mit E. Frank, E. Hörler und S. Fisch den Kurs leitet.

Kleine Rundschau

Vom Flugsport.

Die deutsche Fliegerin Elly Beinhorn ist in einem Tage von Berlin nach Istanbul und wieder zurück geflogen. Es ist das erste Mal, daß ein Flugzeug von Deutschland nach Asien und von Istanbul nach Berlin an einem Tage, zusammen 3570 Kilometer, zurückgelegt hat. Für den Hinflug benötigte sie etwa 5¾ Stunden, für den Rückflug nach Berlin 7½ Stunden. Sie hatte auf dem Hinfluge Rückenwind, zurück aber streckenweise Gegenwind.

Ein Denkmal für Anna de Noailles.

Der französischen Dichterin Gräfin Anna de Noailles ist am Orte, wo sie ihre Kindheit verlebte, am savoyischen Ufer des Genfersees in Gestalt eines Ufergartens ein lebendiges Denkmal errichtet worden. Eine Gedächtnisfeier zu ihren Ehren fand unter dem Vorsitz von Henri Bordeaux in Evian statt, an der dieser selbst, sowie Gut de Montalais und Ignaz Paderewsky durch Ansprachen die große Verstorbene feierten.

Begabte Gymnasiastinnen.

Bei dem großen alljährlichen Wettbewerb, der zwischen allen französischen Lyzeen stattfindet, wurden von den 10 Hauptpreisen sechs an Frauen verteilt und zwar unter anderem in Literatur und Philosophie.

Wo sie sich betrinken.

Die Genfer Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete hat unter den über 900 Trunksüchtigen, mit denen sie sich während der letzten 6 Jahre zu befassen hatte, eine recht aufschlußreiche Statistik angestellt. Sie ermittelte nämlich den Ort, wo der Alkoholmißbrauch gewöhnlich stattfand. Es ergab sich ein wesentlicher Unterschied zwischen Männern und Frauen (wobei rund 750 Männern 150 Frauen gegenüberstanden). Von den Männern verfielen dem Alkohol drei Viertel in der Wirtschaft, ein Sechstel zu Hause, etwas weniger als ein Zehntel auf der Arbeitsstätte; von den Frauen dagegen zwei Drittel zu Hause, ein Drittel im Wirtshaus und 1 Prozent auf der Arbeitsstätte.

Der Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern erklärt sich wohl daraus, daß die Frau meistens durch innere Ursachen zur Trunksucht geführt wird und sich dann beim Verkauf alkoholischer Getränke über die Gasse versorgt, während der Mann mehr der Versuchung erliegt, welche u. a. mit der übergroßen Zahl von Wirtshäusern gegeben ist. S. A. S.

Notiz.

Die Frauenarbeitsschule Basel führt im Wintersemester 1935/36 zum dritten Mal einen höhern Fachkurs für Damenschneiderinnen durch. Die Institution bezweckt, tüchtige Damenschneiderinnen so weiterzubilden, daß sie sich gut vorbereitet um leitende Stellen in Konfektions- und Maßgeschäften bewerben können. Interessenten verweisen wir auf das Inserat in dieser Zeitung sowie auf den von der Direktion zu beziehenden Prospekt.

Berichtigung.

Im Einladungsschreiben des Bund Schweizerischer Frauenvereine in letzter Nr. (35) wird auf den 5. und 6. Oktober zur Generalversammlung eingeladen. Im beigefügten Schreiben des Frauenverein Wädenswil dann auf den 6. und 7. Oktober. Natürlich gilt für beide das Wochenende vom 5. und 6. Oktober.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25 Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St Gallen (abwesend).

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet

Das Frauenblatt - Reiselektüre

Denkt daran, dass unser Blatt an den **Bahnhofbuchhandlungen** von Arbon, Buchs, Chur, Frauenfeld, Herisau, Romanshorn, St. Gallen, Wil, Winterthur, sowie in den **Kiosken** in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich erhältlich ist.

Gebt es den Freunden mit - auf Reisen liest man gern.

Aller Art P 141 Z
Vorhänge
vom ältesten Spezialgeschäft anfertigen und aufmachen.
Frau L. Grob, Zürich
Augustinergasse 52. I. Stock.

Büchterfreunden empfiehlt sich
Wilh. Aug. Müller Buchhandl. u. Antiquar.
Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel
P 5625 Q

Flechten
jeder Art auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra"**. Preis kleiner Topf Fr. 3.. gr. Topf Fr. 5.. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF13010Z

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes

OP 129 o
Wo Dich weisse Wäsche blendet hat Persil man angewendet!
P 807 Q
Henkel, Basel

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080
P 142 G

Ecole d'études sociales pour femmes, Genève
subventionée par la Confédération.
Semestre d'hiver: 24 Octobre 1935 — 24 Mars 1936.
Culture féminine générale. Formation professionelle d'Assistentes sociales (protection de l'enfance etc.) de Directrices d'Etablissements hospitaliers, Secrétaires d'institutions sociales, Bibliothécaires Laborantines, Infirmières-visiteuses.
Pension et cours ménagers, cuisine, coupe etc au **Foyer de l'Ecole** (villa avec jardin). Programme (50 Cts.) et renseign. rue Cns. Bonnet 6. P 8583 X

«Comme chez nous»
Gemütliches, soigniertes Heim für Damen und Töchter. Nähe Stadtzentrum. Komfort. Sorgfältige Küche. Garten. Preis Fr. 130.— bis 170.—.
Frl. V. de Rougemont, Lausanne,
Chemin Trabandan 7, Telephon 22.544. B 23

FRAUENARBEITSSCHULE BASEL
Höherer Fachkurs für Damen-Schneiderinnen
Vorbereitung für gehobene Berufsstellen.
Dauer: 21. Okt. 1935 bis Anfang April 1936.
Prospekte kostenfrei durch die Direktion.
P 6176 Q

Evang. Töchterinstitut Horgen
Koch- und Haushaltungsschule
— Gegründet 1897 — P 9064 Z
Auf Wunsch Unterricht in Fremdsprachen und Musik.
Kursbeginn: 1. November und **1. Mai.**
Halb- und Ganz-Jahreskurse — Staatlich subventioniert.
Diplomierte Lehrkräfte. — Verlangen Sie bitte Prospekte.

Haushaltungsschule Klosters
Wintersemesterkurs 10. Okt. 1935 — 26. März 1936.
Gründliche Ausbildung (Zürcher Lehrplan) mit Diplomabschluß. Bildungs- und Sprachfächer. Gesundheitliche Förderung durch Wintersport in bevorzugter Höhenlage (1250 M. ü. M.) P83-3Ch **Dr. Landolt & Frau.**

7000 Büchsen mehr in den drei letzten Jahren!
Das ist der beste Beweis der erzielten Resultate mit
Phosfarine Pestalozzi
das ideale Nährmittel der Kleinen in Säuglingsheimen, Spitälern, Sanatorien. **Erleichtert die Knochenbildung.** Stärkend. Frühstück für Blutarme und solche, die schwer verdauen. Die große 500 Gr. Büchse überall Fr. 2.25. P 5-12 L